# Blätter für Scherz und Ernst.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

№ 92. Sonntag den 16. November. 1845.

## Die Opfer des Mammon.

Eine Stadtgeschichte

(Fortsetzung.)

Albertine stand sinnend auf das Tischende gelehnt, blieb aber stumm. Die Freundin glaubte sie erschüttert, geködert, lüstern gemacht zu haben, und fuhr fort: „Sieh', armes Kind! was haben wir Mädchen alle, wenn wir in unserm Stande bleiben: so lange die Eltern leben, Zank und Hader; wenn der Vater todt ist, haben wir Händel mit der Mutter, weil sie gemein ist und uns schindet und plagt; erlaubt sie uns je einen Liebhaber, so ist's nur ein Bengel von Schlosser oder Tischler, der uns heute küßt und morgen prügelt, und bekommen wir am Ende ihn zum Mann, so hat's der Noth und Sorge kein Ende, und statt des Lohnes für unsre Mühen nur einen Haufen Kinder, Mißhandlungen wenn der Mann seinen Aerger im Bier ersäuft, und Schläge wenn man ihm widerspricht! Diese Handwerker sind rohes plumpes Volk!"

„Aber ehrlich und treu sind sie zugleich," erwiderte Albertine, „sie meinen's vielleicht besser mit uns als ein Mancher Deiner vornehmen Anbeter. Da, schau einmal zum Fenster hinaus nach jener Dachstube! dort wohnt eine alte Schauspielerin, Mamsell Melchus mit Namen, die in ihren Mädchenjahren Prinzen zu Anbetern hatte, und nun in ihren alten Tagen, weil sie nicht arbeiten kann noch will, ihr Brod betteln muß. Sieh' sie nur selbst an mit dem aufgedunsenen Kupfergesicht, das sie eben aus dem Dachfenster streckt! Wo sind nun ihre Anbeter blieben?"

Fränzchen ward einigermaßen verlegen, und ihre Augen trübten sich. „Die hat's gewiß selber verschuldet," meinte sie nach einer Weile; „doch wer wird überhaupt so weit hinaus sehen in die Zukunft, und drüber ganz die Gegenwart vergessen! Unsre Brüder sind nicht besser als die vornehmen Herren, und eine Arbeiterin, die nicht hübsch oder lustig oder fleißig ist, sieht sich umsonst nach einem Anbeter um."

„Ich wäre vielleicht glücklicher, wenn ich einen braven Handwerksburschen zum Liebhaber hätte," flüsterte Albertine mit einem Seufzer; „die Mutter wäre nicht mehr grob gegen mich, der Bruder dürfte mich nicht plagen und mißhandeln, und ich hätte doch Aussicht, auch ein Wort in der Wirthschaft mitreden zu dürfen, während ich jetzt nur das Aschelbrödelchen im Hause bin!" Es lag in ihrem Tone mehr Klage als Anklage, aber er drang tief zur Seele.

„Pfui doch," versetzte Franzel, „die eine Tyrannei wärst Du ledig, und hättest dafür nun eine andre. Sieh', folge mir! geh' zum Theater. Der Balletmeister macht eine ferme Tänzerin aus Dir, und Dein Glück ist gesichert für alle Zeit. Du wohnst dann so flott wie ich, und hast alles Gute in Hülle und Fülle! Deine Mutter kanst Du ja nach wie vor unterstützen, und der andern Pflichten bist Du ledig!"

Die Nähterin antwortete nicht; sie hatte der Freundin Kleid geöffnet und ausgezogen, die nun im zierlichsten reinlichsten Negligee vor ihr stand, um die Corsage des neugefertigten zu probiren. Der sammtweiche, in gesundem bräunlichem Incarnat prangende Nacken Franciska's quoll frisch und voll über den dunkelblauen Bord des Leibchens, dessen knappe Hülle jede Muskellage, jede Ausladung der tadellosen Büste des jungen Mädchens deutlich hervortreten ließ. Wohlgefällig beschaute sie sich im kleinen Spiegel, und ihr geschwätziger Mund spendete der Arbeit der Freundin Beifall. Und wie die Eitelkeit sich so mächtig in dem leichtfertigen jungen Herzen regte, überströmte der Mund allmälig von einem Geständniß, das sie vielleicht sonst lieber verschwiegen: „Das Kleid steht mir zum Entzücken gut!" plauderte Fränzchen vor sich hin, während die Freundin die knappen Nestel schloß, — „er wird ganz verzaubert seyn, wenn er mich heute Abend drin sieht, und ganz gewiß kommt morgen schon wieder ein neues kostbares Präsent. Und die Rolle kann ich fix, wie am Schnürchen! das leichtsinnige naive Wesen muß mir gut lassen, es hat ihm ja von jeher so gut an mir gefallen!"

„Von wem redest Du denn da?" fragte endlich Albertine.

„Ei nun, von meinem Gönner, dem reichen Grafen Scharrnberg, der mich wie ein Vater liebt, und mit mir wie mit seiner Puppe spielt!" war die Antwort; „sieh', mein Kind, so ein alter Herr ist mit uns wie ein Kind mit seinem Spielzeug, oder wie eine schwache Mutter, die ihrem launischen verzogenen Töchterchen nichts wehren kann; was ich sehe, was ich mir wünsche, erhalte ich von ihm, wenn ich ihm erlaube, mit seinen alten zitternden Händen meinen Nacken zu hätscheln und mich zu küssen!"

„Franzel!" rief Albertine hocherglühend, „und der Graf ist verheirathet und hat eine so schöne stolze Frau?"

„Ja," stotterte Fränzchen, „aber sie leben nicht gut." Sie erröthete ebenfalls und verstummte, und ein scheuer Ernst lagerte sich auf ihren Zügen. Eine lange Pause entstand, die keines von den beiden Mädchen zu unterbrechen wagte. Anscheinend gleichmüthig, aber mit schwellender Brust vertauschte die angehende Schauspielerin das Leibchen des neuen Kleides mit der Seidenrobe, ordnete Chemisette und Halstuch, und zupfte an den Manschetten, während Albertine ihr hülfreich zur Hand ging, aber einen besorgten kummervollen Blick nicht unterdrücken konnte, welchen sie von Zeit zu Zeit auf die verlegene Freundin richtete.

„Gib mir Deinen Schirm, Albertine!" sagte Franzel endlich und setzte den Hut wieder auf, — „es regnet schon große Tropfen, und ich komme sogleich wieder!"

„Wohin gehst Du?" fragte Albertine die Verlegene.

„Ich komme sogleich wieder," war die Antwort der Eilfertigen, die es kaum erwarten konnte, bis Albertine den sorgfältig eingewickelten einzigen Regenschirm aus der Tiefe des Kastens hervorgeholt hatte. Rasch war er aufgespannt und die angehende Schauspielerin tänzelte eilends die Gasse hinunter.

„Wohin mag sie nur gehen?" fragte sich Albertine und schaute ihr neugierig nach. Einzelne Tropfen zerstoben schon auf dem Pflaster, das ganze Firmament war wie ein Kohlensack, und hinter den aufzuckenden Blitzen grollte schauerlich und dumpf der Donner her. Ein furchtbarer Platzregen war im Anzuge, und die zunehmende Dunkelheit des niedrigen Erdgeschosses hinderte Albertine an der feinen Arbeit. Sinnend lehnte sie sich auf den Fenstersims und blickte hinaus: die schwüle Gewitterluft lag schwer auf der engen Gasse, durch die der Wind den Staub in dichten Wolken hinjagte: so schüttelte auch sie das Leben herum. Die Windsbraut schwieg, als der Himmel seine Schleusen öffnete und mit verheerender Wucht seine Wasser herunter sandte: jener widerliche Staubgeruch füllte die Luft, den wir bei einbrechendem Regen bemerken, und eine kurze Weile später schossen schon kleine Sturzbäche die abschüssige Gasse herab. Die liebe Jugend floh in die Häuser und trieb ihren Muthwillen von dort aus mit allen Denen, die das Unglück gehabt hatten, vom Regen unter freiem Himmel überrascht zu werden.

Während die hübsche Blondine so müßig aus dem Fenster blickte in die stürzenden Wogen der Gosse, die allerhand eilends errungenen Raub mit sich fortwälzten, konnte sie nicht umhin, Vergleichungen anzustellen zwischen ihrem eigenen Loose und dem ihrer Freundin Franziska. Beide waren aus einer und derselben Kaste entsprossen, und Albertinens Vater, der Stößer in einer Apotheke gewesen, stand vielleicht noch um eine Sprosse höher in der gesellschaftlichen Ordnung, als Franziska's Vater, der Laternenanzünder. In der Schule war man nach Fleiß und Betragen mit der stillen gesetzten Albertine stets zufriedener gewesen als mit der muthwilligen Hummel Franziska; und dennoch war diese jetzt reich, hatte schöne Kleider, ächt goldene Kleinodien, eine schöne Wohnung, gute Tafel und vornehme Freunde, und unterstützte ihre Mutter — und sie, Albertine, war arm, verachtet, gedrangsalt von Mutter und Bruder, hungernd, auf eine trostlose Zukunft und noch trostlosere Vergangenheit angewiesen. Und welche von ihnen Beiden war am Ende doch die Bessere, die Tugendhaftere? Die scheue Blondine mit dem unzerstörbaren Stempel der Gesundheit und der Resignation auf dem Madonnengesichtchen, oder die feurige Brunette mit dem Schelmenauge und den frischen vollen Lippen, mit der lustigen Naivetät und der ungezwungenen Grazie, die sie wahrlich nicht von ihrer gemeinen vierschrötigen Mutter geerbt haben konnte? — Ja, die Franzel hatte recht, beim Theater wäre Albertine gewiß willkommen gewesen; aber die Bühne zu betreten, vor den tausend und aber tausend bewaffneten und unbewaffneten Augen, die auf sie gerichtet waren — nein, das wäre ihr nicht möglich gewesen; keinen Ton hätte sie hervorgebracht, so gerne sie auch sonst ihren vollen Alt in den schwermüthigen Molltönen der heimathlichen Volkslieder hören ließ.

In Folge einer fast natürlichen Ideenassociation fiel der Blick der Nachdenklichen auf das Rosmarinstöckchen, das sich aus seiner sonnenfernen Erschlaffung aufgerichtet und seine Zweigchen und Schosse durstig in die feuchte Atmosphäre hinausgestreckt hatte. „Armes Ding!" murmelte sie, „Du hast Durst und ich — Hunger!" und nahm es vom Sims, und trug es hinaus auf einen hervorragenden Stein, der den Scherben vor dem Wegschwemmen durch die reißende Gosse sicherte und noch immer genug von dem segensreichen Himmelsnaß empfing. Der Regen goß in Strömen hernieder, und Albertine tummelte sich wieder ins Trockene zu kommen, als der plötzlich aus allen Hausthüren losdonnernde Hohn und Jubel der lieben Jugend sie noch einmal auf der Schwelle festbannte. Sich umschauend erkannte sie den Grund des Jubels der Gamins: ein vornehmer Herr kam in einem wahrhaft kläglichen Aufzuge die Straße herab. Der feine weiße Hut trof von Wasser und ein kleines Bächlein, das sich auf der Krämpe desselben sammelte, spülte gemüthlich den Rücken des Waterproof-Oberrockes ab, dessen feuchte Schultern, Rücken und Aermel das prunkende Prädikat Lügen strafen zu wollen schienen; die feinen Kaschmirbeinkleider klebten an den schlanken Beinen des unglücklichen Wanderers, und in den eleganten Stiefeln von gefirnißtem Leder ließen sich höchst bedenkliche quatschende Laute vernehmen, wie denn auch der Gang des tüchtig Eingeweichten trotz aller Eile kein sonderlich förderlicher, sondern vielmehr ein verdrossener war. Mit jeder Hausthüre, an welcher der Herr vorüber kam, mehrte sich der Hohnlärm von Jung und Alt, denn der Befeuchtete war unverkennbar aus den höchsten Ständen, und die Schadenfreude des Pöbels um so größer. Von Allen vielleicht, die ihn in seinem Jammeraufzuge mit dem aufgestülpten Rockkragen, der dennoch die Regentropfen nicht ganz vom Nacken abhielt, erblickte — von allen Bewohnern der Gasse war vielleicht Albertine die Einzige, welche nicht lachte, sondern den Fremden herzlich bedauerte, und da zufällig der hülfesuchende Blick des Herrn ihrem mitleidigen begegnete, war es kaum auffallend, daß er sich mit einer raschen Schwenkung in ihre niedrige Hausthüre rettete und stampfend und pustend den Ueberschuß von Wasser von sich schüttelte und blies, bevor er der überrascht zurückgetretenen Albertine ein Wort des Grußes gönnte.

„Erlauben Sie, mein liebes Kind," hob er endlich an und nahm den Hut ab, den er derb abschüttelte, während sein Blick mit ziemlich unverhehlter Ueberraschung an dem Gesichtchen seines Gegenüber hing, das er so hübsch und schmuck in dieser Baracke nicht zu finden vermuthet haben mochte, — „erlauben Sie mir, mein schönes Kind, daß ich auf eiliche Augenblicke bei Ihnen eintrete, bis das Unwetter vorüber ist!"

Das Mädchen war wie mit Blut übergossen und hatte keine Worte, denn trotz des durch Sturm und Regen verursachten Derangements sah der fremde Herr doch gar erstaunlich nobel und vornehm aus. Wie sollte sie die Worte setzen, wenn sie ihm antwortete? wie sollte sie ihn nennen? — Er enthob sie indeß der Wahl, indem er die halbgeöffnete Thür der Wohnstube aufstieß und zögernd, scheu, verwundert, ja fast mit sichtlicher Ueberwindung eines Anfalls von Ekel hineintrat. Augenscheinlich hätte er zum Erstenmal Gelegenheit, die Armuth in solcher grassen Wirklichkeit und in dieser, alle Illusion zerstörenden Nähe zu sehen.

Albertine räumte rasch einen der plumpen Stühle, mit verblichenem grünen Tuche bis zum Rücken hinauf gepolstert, ab, und rückte ihn auf den hellsten Fleck der Stube, den Gast durch eine Handbewegung zum Sitzen einladend. Er folgte jedoch nicht alsogleich dieser Einladung, sondern ließ den Blick neugierig und aufmerksam auf allen Einzelheiten der Stube haften.

„Mein Gott! hier wohnen Sie?" fragte er endlich Albertinen und schaute ihr mit wohlwollendem Lächeln in's Gesicht, — „hier können Sie leben?" Sie bejahte schüchtern. — „Auf Ehre," sagte er, „da haben wir eine Perle in einer Austerschale, ein Juwel in taubem Lehm! Aber sagen Sie mir, liebes Kind, zu wie viel wohnen Sie denn hier?"

„Hier schläft die Mutter und meine Schwägerin, und dort die beiden Kinder meines Bruders," flusterte sie zitternd; — „er und ich schlafen droben auf dem Boden!"

„Beim Himmel! meine Hunde wohnen besser," versetzte der Gast, und durchmusterte mit der Lorgnette von Neuem die ganze Stube. — „Haben Sie sich noch nie nach etwas Anderem gesehnt, liebes Kind?"

„Tine, Brod!" rief der Knabe, „gib mir noch mehr so gutes Brod!"

„Schweig, Heinrich!" rief sie ihm zu, und die Beschämung trieb ihr fast Wasser in die Augen; dann wandte sie sich an den vornehmen Herrn, und sagte mit einem Seufzer: „Wir sind froh, wenn wir's nur immer so haben!"

„Fabelhaft! fabelhaft!" murmelte der Graf zwischen den Zähnen, und nahm den Stuhl an. Draußen schüttete es noch immer wie mit Kübeln, und in ihrer Verlegenheit hatte Albertine die Fenster geschlossen und ihre

Näharbeit wieder aufgenommen. Der fremde Herr fragte sie mit Schonung und Wohlwollen über ihre Familienangelegenheiten, über Stand und Namen des Bruders und der Mutter, über Verdienst und Gewerbe, und sprach so leutselig, daß am Ende von ihrer Seite Furcht und Argwohn schwand, und sie nur erbebte, da sie sah, daß er mit seinem Stuhle dem Tische immer näher rückte.

„Sie dauern mich in der Seele, armes Kind!" sagte er, und beugte sich über das Tischeck zu ihr herab, — „in Ihren Jahren schon so bittere Noth? Das ist traurig. Was kann ich für Sie, für Ihre Mutter thun? Wollen Sie in mein Haus treten? soll ich Sie in einem Institute unterbringen, Sie zur Erzieherin oder zu irgend etwas Höherem bilden lassen?.... Reden Sie, mein schönes Kind! ich bin bereit zu helfen!"

„Sie sind allzugütig, gnädiger Herr!" stotterte das Mädchen und rückte noch weiter in den Winkel zurück.

„Sie sind schön, jung, gesund, Sie sind eines besseren Looses werth! Erlauben Sie mir, daß ich die Mißgunst beseitige, welche das Schicksal gegen Sie hegt! In dieser Sphäre des Elends und der Prostitution müssen Sie zu Grunde gehen, die Arbeit um das karge Brod wird die Kraft Ihrer schönsten Jahre verzehren, und Sie werden dann nur einem freudlosen Alter voll Sorge und Mühen entgegensehen.... Oder haben Sie vielleicht ein Verhältniß zu einem jungen Mann, der Ihnen gut ist? Fehlen Euch die Mittel, ein Pärchen zu werden, einen eigenen Heerd zu gründen? Reden Sie; wie gerne will ich Ihnen eine Mitgift, eine Zukunft schaffen!"

Der vornehme Herr redete sich in einen wahren Enthusiasmus hinein, der ihm wohl ernst seyn mochte, denn er sprach dem armen Kinde zum Herzen. Aber sie hatte das Herz so voll, daß sie nicht Worte fand, eine Wahl zu treffen oder auszusprechen.

„Sie sind so gütig, gnädiger Herr!" stammelte sie von Neuem, „aber ich darf nicht — es schickt sich nicht — ich kenne Sie gar nicht!"

„Ich bin der österreichische Gesandte, Graf Arnesco!" sagte er; — „vielleicht kennen Sie mich nicht einmal dem Namen nach, doch gleichviel! Ich verachte die ganze Menschheit als eine Race der gehässigsten Raubthiere, als einen Haufen von Heuchlern und Bösewichtern, die alle durch Furcht oder Schicksalsgunst mehr oder weniger verleitet werden, ihre böse Neigungen und Triebe im Zaume zu halten. Wenn ich aber, an besondern Schalttagen des Menschenlebens und unter besondern Glücksumständen, Wesen begegne wie Sie, mein Kind, von deren Blüthe das Leben noch nicht den zarten Hauch des Ursprünglichen, den Blüthenstaub der Unschuld gewischt hat, möchte ich in meiner Freude zu einem solchen Wesen niedersteigen oder, ständen nicht höhere Rücksichten im Wege, es zu mir emporheben. — Ich bin Gatte, bin Vater, mein liebes Kind, aber ich halte es nicht für einen Frevel, Sie mit einem Kusse zu adeln, mit einem Kusse, der...."

Er suchte sie zu umfassen, und sie sprang hastig und schreckenbleich auf — der Knabe, welcher sich vor dem fremden Mann fürchtete, schrie in seinem Bette laut auf. Ein Zwischenfall machte den Grafen in seinem Unternehmen wankelmüthig.

„Pfui! das abscheuliche Wetter!" rief Franzel und sprang zur Thüre herein. Verblüfft, verlegen standen sich die drei Personen gegenüber, am beschämtesten Albertine, lächelnd der Graf, — überrascht ihn hier zu sehen, den sie erkannt hatte, Franzel.

Franzel trug Semmeln und Brod und eine Düte mit Kaffee und Zucker im Arme. Schnell gefaßt und die Nothwendigkeit fühlend, eine so peinliche Situation abzukürzen, legte sie ihre Bürde auf den Tisch und sagte: „So, mein Schatz! nun iß und trink und füttere die Kleinen; inzwischen mache ich Dir Feuer auf zu Deinem Plättstahl, und koche Dir den Kaffee dabei. Mittlerweile ist das Wetter vorüber, und ich kann trockenen Fußes heimkommen. Ach, die armen Drellstiefelchen! der verwünschte Regen hat sie durch und durch genäßt!" rief sie und hob das Kleid so weit in die Höhe, um den zierlichsten Fuß bis zum wohlgebildeten Knöchel sehen zu lassen, — „es ist noch kein Wetter zu Sommerstiefeln!"

Der Graf hatte die Neuangekommene nicht ohne Interesse betrachtet, denn sie war eine pikante Erscheinung; aber so viel Theilnahme wie Albertine entrang sie ihm trotz ihrer kleinen Künste doch nicht. Wohlgefällig schaute er zwar ihrer Geschäftigkeit zu, wie sie eine Schürze anlegte und mit Albertinen sich stritt, welche von Beiden das Küchengeschäft besorgen solle, bis sich die Letztere dies gebieterisch vorbehielt. Der Nähterin ward bange geworden in der Nähe des vornehmen Herrn; sie argwöhnte freilich keine böse Absicht bei ihm, denn sein Betragen war ein väterlich wohlwollendes, nur etwas barsch, wie es oft bei vornehmen Leuten ist, die ihre Bedeutung kennen, wenn sie mit ihren Gegenfüßlern im geselligen Leben in Berührung kommen. Sie schalt sich selber über diese thörichte Furcht, diese Befangenheit, welche sie sogar verhinderte, von dem freundlichen Anerbieten des Grafen Gebrauch zu machen, aber es lag außer ihrer Kraft, sich dieser ahnungsvollen Bangigkeit zu erwehren.

Während dem nöthigte der Regenguß den nothgedrungenen Gast noch immer zum Bleiben, und er vertrieb sich die Zeit damit, daß er sie mit Franziska verplauderte. Sie sprachen von Albertinen, und Franzel wußte ihres Lobes kein Ende zu finden. Aber auch die Schattenseiten im äußern Leben der Freundin verschwieg sie dem vornehmen Herrn nicht. „Ach Gott, Herr Graf," sagte sie, — „wenn Sie es einmal ansähen, wie man mit dem guten armen Dinge umgeht! Dagegen sind Aschenbrödelchens Tage noch glücklich gewesen. Die Mutter ist ein gemeines rohes Weib, der Bruder ein Taugenichts und Tagedieb, und sein Mädchen — die beiden Kinder dort gehören ihr — ist eine faule freche Dirne, für die Albertine und ihre Mutter noch mit arbeiten und die sie erhalten müssen.... Wie kann da das arme Mädchen gute Tage haben?"

„Pfui," rief der Graf, „und dennoch dabei fromm und gut geblieben seyn, und den Stempel der Seelenreinheit an der Stirne tragen, das gränzt an's Fabelhafte."

„Ja wohl, fromm ist sie," plauderte Franzel weiter, — „sonst hätte sie sich längst in's Wasser gestürzt, um den Mißhandlungen zu entgehen. Aber sie hat guten Muth, und singt früh und spät wie eine Lerche, als ob sie sich selber Muth einredete. Und dabei ist sie ebenso geschickt als fleißig; vom frühen Morgen bis tief in die Nacht sitzt sie ohne Unterlaß da und arbeitet unverdrossen, so lange sie noch Arbeit hat!"

„So fehlt ihr das wohl auch zuweilen?" fragte Arnesco theilnehmend.

„Wie kann es anders seyn, gnädiger Herr!" gab sie zur Antwort; „die armen Leute hier im Viertel haben nicht viel Geld zur Kleiderpracht übrig; da ist ein Jedes froh, wenn der Verdienst von der Hand bis zum Munde reicht, und die bessern und vornehmern Leute kommen nicht hierher in diese Gasse, um ihre Kleider machen zu lassen, oder die es thun, sind Leute, die dem armen Mädel kaum ihre geringe Forderung zahlen wollen."

„Hm, hm! und die Polizei legt sich nicht in's Mittel und steuert diesem sittenverderblichen Zusammenleben eines solchen Paares, wie die Eltern jener Kinder?" fragte der Graf.

Franzel lachte laut. — „Die Polizei?" rief sie; „die kommt nur zu Leuten, wo sie brav Geldstrafen erheben kann; dort mengt sie sich in Alles. Wo aber nichts ist, Herr Graf, da hat der Kaiser sein Recht verloren. Was geschehen ist, geschähe auch trotz der Polizei."

„Ei, ei," rief Arnesco, — „was würde Se. Excellenz der Herr Intendant des Hoftheaters sagen, wenn ich ihm eine solch revolutionnäre Aeußerung hinterbrächte?

Denn wenn mich nicht Alles täuscht, gehören Sie zu dem lockern Völkchen auf den Brettern!"

„Zu dienen," knickste Franzel geschmeichelt; „ich heiße Franziska Arnold!"

„Ah," sagte er, „unsre Debutantin von heute Abend! Freut mich, Sie kennen gelernt zu haben! — doch der Regen hat nun in seinem Ungestüm nachgelassen, der Himmel klärt sich auf, ich werde Sie um den Regenschirm bitten, den Sie vorhin benützt haben..."

„Er gehört meiner Freundin Albertine!" wandte Franzel ein.

„Um so besser! ich werde ihn sogleich wieder zurücksenden!" fuhr er fort, und zog seine Börse; „einstweilen aber bitte ich Sie, meine hübsche Mademoiselle Franziska Arnold, dieses kleine Scherflein ihrer Freundin als ein Schmerzengeld für die Angst, welche ich ihr bereitet, zu übergeben, und ihr zu versichern, daß ich stets und gerne erbötig seye, ihr hülfreich beizustehen, wenn sie irgend ein Mittel zur Aufbesserung ihres Zustandes ausfindig machen sollte. Es soll mir sogar ein Anliegen seyn, von Zeit zu Zeit etwas Näheres über sie zu erfahren!"

Mit diesen Worten legte er drei Dukaten in das Nähkörbchen Albertinens, nahm Hut und Schirm und trat mit einer flüchtigen Verbeugung aus der Thüre und auf die Straße; das konnte er leicht — lag ja doch kaum ein Schritt Entfernung zwischen Beiden. Um ein Haar hätte er ein altes Weib über den Haufen geworfen, das lauschend hinter der Thüre gekauert hatte, und nun beschämt die Treppe hinaufschlich, verfolgt von Franzel's zornigem Blicke.

Wie der Graf aus der niedern Thüre trat, flogen alle Fenster des Gäßchens, wo nur irgend noch Menschen zu Hause waren, auf und ließen neugierige Köpfe herausblicken, die bedeutsam und hämisch sich zuwinkten, und bald auf die niedern Fenster jenes Erdgeschosses, bald auf den vornehmen Herrn deuteten, der eilend die Gasse hinunter wandelte. Die die schwärzesten Gedanken hegen, sind auch immer am geneigtesten, solche bei Andern zu suchen, und so zog sich, ohne daß sie es ahnte, ein schweres Gewitter über Albertinens Haupt zusammen."

„Geschwind, Tine, komm'!" rief Franzel der Freundin in das finstere Loch hinaus, das zwei Familien anstatt der Küche diente; — „komm' schnell, er ist fort... Sieh' nur," sie zog dabei die drei Dukaten aus dem Körbchen, — „das verehrt er Dir! dafür kannst Du Dich von Kopf bis zu Fuß neu kleiden!"

„Wollte Gott, wir brauchten das Geld nicht nothwendiger," seufzte Albertine; — „aber woher kommt das Geld?"

„Von ihm! verstehst Du mich denn nicht? Er ließ es hier, ausdrücklich für Dich, als Schmerzengeld für den Schreck, den er Dir verursacht habe, wie er sagte. Er will für Dich sorgen, wenn Du ihm sagst, was er für Dich thun soll! Er meint es gut mit Dir, — so recht gut, glaub' mir's — weit besser als es mein Graf mit mir meint!"

Albertine konnte gar nicht von ihrem Erstaunen zurückkommen; ohne die drei Dukaten, die sie — die ersten in ihrem Leben — in der Hand wog, hätte sie Alles für einen Traum gehalten. Sie vergaß Hunger und Arbeit, und blickte sinnend auf das gewichtige Gold.

„Er will sich auch später nach Dir erkundigen, und immer um Dich bekümmern," fuhr Franzel mit herzlicher Freude fort, — „er ist reich und zwar fürchterlich reich, und gewiß recht freigebig! Nun kaufe Dir nur ein sauberes Kleidchen, daß er sich nicht mehr zu schämen braucht, wenn er wiederkommt."

„Wiederkommt?" fragte Albertine gedankenvoll, "hat er das gesagt?.... Ach, ich hatte heute schon geweint vor Sorge, wo wir den verfallenen Miethzins herbekommen sollten, und nun ist uns auf einmal geholfen, und wir haben mehr als genug!"

„Du würst doch nicht?".... rief die leichtfertige Franzel, aber ihre Freundin blieb standhaft bei dem Entschlusse, das Geld der Mutter zu überweisen; nicht einen einzigen von den drei Dukaten wollte sie für sich behalten. (Forts. folgt.)

## Miszellen.

Die moderne Erziehung. — Die Erziehung ist das Reisekleid, mit welchem wir auf der Lebensstraße unserm Ziele näher rücken, und da sich daselbst so viele Wege kreuzen, vergehen wir uns so oft. — Die moderne Erziehung ist ein reizendes Reisekleid, mit Flittergold übersäet, das weder vor den brennenden Strahlen, noch vor den Stürmen der Leidenschaften schützt. Das moderne Erziehungssystem führt das Motto: „Unter Vornehmen vornehm seyn und gegen Arme vornehm thun." — Kinder reicher Leute haben es gar bequem. Man hält ihnen Hofmeister, die gehofmeistert, und andere Meister, denen sie auch bald Meister werden. Wissenschaften brauchen sie nicht. Statt dem Sohne die Mineralogie zu lehren, sagt man ihm, er sey steinreich. Von der Geographie braucht er nur einen Fluß zu kennen — den Ueberfluß. Von der Botanik weiß er, daß ihm nichts gewachsen ist. Die Rechtswissenschaft läßt er Andern über, da er mit seinem Gelde einen kurzen Prozeß machen wird. Von der Mechanik kennt er nur eine Kraft, die seine größte Schwäche ist, das Geld, mit welchem er Alles in Bewegung setzt, und von den Künsten ist ihm nur die eine bekannt, die Kunst, zu befehlen, ohne Gehorsam gelernt zu haben. Da darf man sich dann nicht wundern, daß bei solcher Erziehung Millionäre vegetiren, die unter Millionen leben, die keine Millionen besitzen und doch millionenmal mehr werth sind, als solche Millionäre.

---

Der Hofschauspieler L. in B. war einer der genialsten Sonderlinge, welche die deutsche Theaterwelt aufzuweisen hatte. Mit der aufopferndsten Hingebung und namenloser Begeisterung seiner heiligen Kunst lebend, war ihm jede Profanirung derselben ein Gräuel, und so erlaubte er sich Manches, was vor den Augen des Publikums keine Verzeihung finden konnte. Als er, der vergötterte Liebling seines Publikums, einst auf der heimischen Hofbühne die Rolle des Franz Moor mit großartiger Auffassung vor den Augen des hocherstaunten Publikums verwirklichte, unterhielten sich zwei vornehme Damen, unbekümmert um das, was auf der Bühne vorging, zum Aerger aller Gebildeten, in der Prosceniumsloge ziemlich laut. Plötzlich hält L. mitten in der Scene inne, wirft einen durchbohrenden Blick in die Loge und spricht laut und ruhig: „„So lange Gänse schnattern, wissen Künstler zu schweigen." — Das Publikum verzieh seinem Liebling diese Unart, ein donnernder Applaus durchdröhnte den Saal, die Beschämten verließen in ohnmächtiger Wuth augenblicklich das Haus, und L. spielte, nachdem er die Anwesenden in kurzen Worten „die sonderbare Unterbrechung auf Rechnung seiner tief verletzten Künstlerehre zu setzen" bat, ruhig weiter. (Aus dem Tagebuche des alten Komödianten, von Franz Wallner.)

---

Der cechische Schriftsteller Karl Winaricky hat ein Werk über den Geburtsort Gutenberg's, der nach der Meinung Vieler ein Ceche gewesen seyn soll, nach dreijährigen Forschungen geschrieben. Der Titel ist: „Johann Gutenberg, zu Kutenberg in Böhmen 1412 geboren. Baccalaureus der freien Künste an der Universität zu Prag, promovirt am 18. November 1445, Erfinder der Buchdruckerkunst zu Mainz 1450."

---

In London ist jetzt der Plan im Werke, die Trottoirs mit durchsichtigen Schirmdächern zu überwölben, „so daß man ohne Regenschirm stets trocken von einem Ende der Stadt zum andern gelangen kann."